

Interview: Mareen Linnartz

SZ: Frau Thalbach, wenn man mit Ihnen Nachrichten austauscht, fällt auf: Sie sind eine große Liebhaberin von Emojis! Gestreckte Daumen, zu einem Kreis geformte Daumen und Zeigefinger, Smiley mit Sternchen als Augen – was mögen Sie an dieser Zeichensprache?

Katharina Thalbach: Die gefällt mir gar nicht besonders, aber ich bin faul, und sie macht manchmal die Kommunikation schneller. Das sind halt moderne Hieroglyphen, nur nicht so schön und ein bisschen dämlich.

Von Ihnen heißt es, Sie seien ein sehr strukturierter Mensch, der gerne Listen schreibt. Was steht da heute drauf? Ingwer kaufen, Interviewtermin, Zahnarzt anrufen?

Ich bin altmodisch und sehr analog. Für Termine habe ich einen Kalender, der ist auch aus Papier. Und da steht heute unser Interview drin und dass ich nachher noch zum „Quiz-Champion“ gehe, zu der Fernsehsendung mit Johannes B. Kerner.

Haben Sie auch eine Bucketlist? Mit den ganz großen Zielen im Leben?

Nö. Da hätte ich ja Stress. Das mag ich nicht.

Aber es stimmt schon, was Sie einmal gesagt haben: „In mir wohnt eine Bürokratin“?

Ja, ich liebe Planen und Organisieren. Wenn man auf Ihre Biografie schaut, sieht man, dass es früh große Einschnitte gegeben hat: Als Sie zwölf Jahre alt waren, starb Ihre Mutter, Sie wuchsen danach bei einer Pflegefamilie auf. 1976 reisten Sie mit Ihrer dreijährigen Tochter Anna und Ihrem damaligen Lebensgefährten, dem Schriftsteller Thomas Brasch, aus der DDR nach West-Berlin aus. Würden Sie sagen, dass Ihre Liebe zur Struktur auch einer Sehnsucht nach Kontrolle geschuldet ist?

Keine Ahnung, was ein Psychiater dazu sagen würde, ich hatte nie einen, auch keine Sehnsucht nach Kontrolle. Ich habe schon als Kind sehr gerne Listen gemacht, Lackbilder sortiert und alte Briefmarken gesammelt, Namensregister für meine sehr umfangreiche Puppenstube angelegt, gestempelt, Post gespielt, Fahrkarten abgekimpst.

77

Ich komme aus einem verschwundenen Land, in dem 17 Millionen Menschen gelebt haben, die dort ein Leben hatten.“

Schreibwarenläden waren paradiesische Orte für mich. Ich liebe schönes Papier, habe mir früher oft Füllfederhalter gekauft, weil ich es mag, dass sich die Feder einem anpasst. Aber die sind jetzt alle eingetrocknet. Ich müsste mal Tinte kaufen. Ach ja. Ihren 70. Geburtstag haben Sie kürzlich an einem besonderen Ort begangen: dem Berliner Ensemble. Ihre Mutter Sabine Thalbach war dort Schauspielerin und hat Sie oft zu Proben mitgenommen. Das Theater wurde von Bert Brecht und Helene Weigel gegründet. Sie sollen als Zweijährige dem Dramatiker immer die Mütze vom Kopf gezogen haben.

Das Berliner Ensemble ist ja eigentlich fast mein Geburtsort. Ich bin in der Garderobe gesüßelt worden. Helene Weigel war meine Lehrerin, meine Meisterin, unter ihrer Ägide habe ich schon als 13-Jährige dort meine ersten Auftritte gehabt in der „Dreigroschenoper“. Es ist ein besonderes Theater, nicht nur für mich, das Berliner Ensemble hat durch Bertolt Brecht Weltruhm erlangt. Und ich hatte die große Chance, schon in jungen Jahren dort zu lernen, und auch später habe ich dort spielen und inszenieren dürfen. Bis heute.

Bei Ihrem Geburtstagsfest waren alte Weggefährten wie Leander Hausmann oder Detlev Buck da, Ihre Tochter Anna und Ihre Enkelin Nellie, die beide selbst Schauspielerinnen geworden sind. Was war das schönste Geschenk?

Als meine fünf Geschwister die Nationalhymne mit dem Text von Bertolt Brecht gesungen haben. Eigentlich sind das meine Halbgeschwister, aber ich unterscheide da nicht, ich bin die Älteste. Es ist ein Text, der mir sehr viel bedeutet. Bertolt Brecht hat ihn für die altbekannte Haydn-Melodie nach dem Zweiten Weltkrieg geschrieben, aber weder im Westen noch im Osten wollte man ihn damals haben. Gleich nach der Wende habe ich einen Antrag gestellt, dass man doch ab jetzt die Fassung von Brecht für die Hymne nehmen möge.

An wen haben Sie sich da gewandt? An die damalige Bundesregierung: „Ich hätte einen sehr produktiven Vorschlag, wenn wir schon ein neues Land werden, dann können wir doch auch einen neuen Text für die Hymne nehmen. Freundliche Grüße Katharina Thalbach.“ Es ist ein wunderschöner Text.

Ich kenne ihn leider nicht. Nein? Gut, ich sage ihn Ihnen (beugt sich zum Aufnahmegerät vor, großartiges Thalbach-Timbre):

Anmut spart nicht noch Mühe / Leidenschaft nicht noch Verstand / Dass ein gutes Deutschland blühe / Wie ein andres gutes Land.

Dass die Völker nicht erleichen / Wie vor einer Räuberin / Sondern ihre Hände reichen / Uns, wie andern Völkern hin.

Und nicht über und nicht unter / Andern

KATHARINA THALBACH
ÜBER

Bürokratie



FOTO: SVEN GÖBLICH

Es dauert keine Minute, schon wird sie erkannt. Katharina Thalbach hat sich gerade bei einem Italiener in Berlin-Charlottenburg hingesezt, da beugt sich eine Frau vom Nachbarisch rüber: „Ich verehere Sie sehr!“ 70 Jahre ist die Schauspielerin im Januar geworden. Mit ihrer unverkennbaren Stimme, der bewegten Mimik, aber auch der Bestimmtheit, mit der sie manche Fragen beiseiteschiebt, ist sie eine echte Erscheinung.

Völkern wolln wir sein / Von der See bis zu den Alpen / Von der Oder bis zum Rhein.

Und weil wir dies Land verbessern / Lieben und beschirmen wir's / Und das liebste mag's uns scheinen / So wie anderen Völkern ihr's.

Ist das nicht großartig? So liebevoll, so nach vorn gewandt.

Hat Ihnen die Bundesregierung geantwortet?

Nein, nie. Alleine die Vorstellung, dass „Und weil wir dies Land verbessern, lieben und beschirmen wir's“ in einem Fußballstadion gesungen wird! Das fände ich so herrlich. Worte wie „Einigkeit und Recht und Freiheit“ oder „Vaterland“ machen doch kein warmes Herz. Am 23. Mai wird auf Einladung des Bundespräsidenten 75 Jahre Grundgesetz und 35 Jahre friedliche Revolution von 1989 gefeiert. Ich darf dort auftreten zusammen mit Andreja Schneider – und die Nationalhymne in dieser Fassung singen.

Ihre Lebensleistung ist beeindruckend: Sie haben in jungen Jahren im oscarprämiierten Film „Die Blechtrommel“ mitgewirkt, spielen nun in der Krimiserie „Miss Merkel“ die frühere Bundeskanzlerin als Ermittlerin, drehen überhaupt immer noch viel, stehen auf der Bühne, sind Regisseurin, haben mehr als 200 Hörbücher eingesprochen. Rein formal sind Sie ja jetzt eigentlich Rentnerin ... Nicht nur formal. Ich bin Rentnerin. Ich bekomme eine Rente. Die habe ich auch gleich nach meiner Ausreise beantragt: Hier bitte, meine Nachweise aus der DDR, das muss mir alles angerechnet werden. Als freischaffender Künstler ist das sehr frickelig, weil man ja nicht immer fest angestellt ist. Man muss darauf achten, immer eine relativ lückenlose Beitragszahlung

nachweisen zu können. Da habe ich mich damals genau erkundigt.

Ziemlich vorausschauend für eine 22-Jährige.

Das fiel mir insofern nicht schwer, als ich meine Oma gesehen habe, die in West-Berlin lebte. Die musste mit einer sehr kleinen Rente auskommen. Deswegen war es immer mein Credo: Ich möchte im Kapitalismus nicht alt und arm sein.

Haben Sie jetzt manchmal Rentnerfantasien: Auf einem Kreuzfahrtschiff über die Meere schippern, im Halbschatten Kreuzworträtsel lösen?

Liebe ich Sudoku. Ich hab' aber schon immer gerne gespielt. Ich spiele Skat, ich spiele Schach, ich lege gerne Patience, ich flipperne gerne.

Flippert? An diesen Automaten?

Ja. Ich gehe auch gerne ins Casino. Mache ich am liebsten, wo es altmodisch stillvoll ist, in Spanien, an der Côte d'Azur. Black-

Zur Person

Katharina Thalbach, 70, kommt aus einer Schauspielfamilie: Ihre Mutter war Mitglied des Berliner Ensembles, ihr Vater arbeitete dort als Regisseur. Mit 22 reiste Thalbach zusammen mit ihrem Lebensgefährten, dem Schriftsteller Thomas Brasch, aus der DDR nach West-Berlin aus. Thalbach hat unzählige Film- und Theaterrollen gespielt, arbeitet selbst als Regisseurin und hat mehr als 200 Hörbücher eingesprochen. Wenn sie in Berlin ist, lebt sie in einer Schauspielerei-WG, ansonsten auf dem Land in Brandenburg.

jack, Roulette. Wie bei Dostojewski und James Bond. Ich habe schon mehrmals viel gewonnen. Ich verrate aber nicht, wie viel. Gehört zu Ihrer Karriere neben einer großen Begabung auch ein hohes Maß an Disziplin?

Das hat mich Helene Weigel schon gelehrt, dass ohne Disziplin selbst die schönsten Träume nicht unbedingt wahr werden. Ich hätte sonst gar nicht so viel und an so unterschiedlichen Fronten arbeiten können, wie ich es mein Leben lang getan habe.

In den Neunzigerjahren haben Sie die „Mutter Courage“ gespielt – in Paris, auf Französisch. Sie haben den Text mehrere Wochen lang auswendig gelernt.

Das war hart. Das wünsche ich niemanden. Aber ich wollte einmal in Paris auf der Bühne stehen, das war mein Traum. Ich hatte in der DDR ein Bild von Paris von der Ile de la Cité in meinem Zimmer hängen. Die Stadt von Balzac, Zola und Hugo! Dort wollte ich mal leben, arbeiten, danach habe ich mich geseht. Es war schon ein Gefühl von Stolz, es dann geschafft zu haben. Aber jeden Abend auf der Bühne dort zu stehen, und das in einer anderen Sprache, und eine Komödie ist das Stück ja auch nicht, das war sehr anstrengend. Drei Stunden, zweieinhalb Monate. Ich habe so viel abgenommen, ich habe danach nur noch 45 Kilo gewogen. Das würde ich heute nicht mehr schaffen.

Können Sie noch Textpassagen daraus?

Nein, ich vergesse meine Texte, wenn etwas abgepielt ist.

Gerade eben konnten Sie doch ohne zu stocken Brechts Nationalhymnenvorschlag vortragen.

Das ist etwas anderes. Das ist wie für einen Pastor die Bibel. Dieser Text ist mein Vater- unser, da bin ich ja missionarisch unterwegs, den kann ich auch stockbetrunken singen.

Ist Ihnen diese Brecht-Hymnenversion auch so ungeheuer wichtig, weil es eine versöhnliche Geste gegenüber den Ostdeutschen wäre?

Nein, ich würde es einfach wunderschön finden, wenn ich in einem Land leben würde, wie es Brecht beschreibt! Und dazu gehört ja auch der Osten. Ich habe meine ersten 22 Jahre in der DDR verbracht. Die ersten Jahre sind wohl für die meisten Menschen prägend. Ich aber komme aus einem Land, das verschwunden ist. In dem 17 Millionen Menschen gelebt haben, die dort ein Leben hatten. In dem zumindest versucht wurde, eine gerechtere Gesellschaft zu schaffen, auch wenn das gescheitert ist. Man sollte das einfach nicht vergessen.

Als Sie damals gegangen sind: War das naiv oder mutig?

Weder noch. Sie haben später gesagt, Sie seien der Liebe wegen gegangen, der zu Thomas Brasch.

Das habe ich später oft gesagt, ja. Es geht niemanden etwas an, warum ich etwas getan habe. Aber wenn ich gesagt habe: Ich bin aus Liebe gegangen, dann gab es keine Nachfragen mehr. Dann war man eben das kleine Blondchen, das seinen Mann geliebt hat. Aber das ist nicht die ganze Wahrheit. Die schreibe ich entweder einmal auf. Oder nehme sie mit ins Grab.

Denken Sie darüber nach, Ihre Memoiren zu schreiben?

Ich muss immer wieder darüber nachdenken, weil ich immer wieder darauf angesprochen werde. Vielleicht. Mal sehen. Aber wenn interessiert das? Ich weiß es nicht. Gibt schon so viel Gedrucktes ... Immerhin wurde ein Teil Ihres Lebens ja schon verfilmt.

Nicht, dass ich wüsste.

Der Spielfilm „Lieber Thomas“ zeichnete vor zwei Jahren die Lebensgeschichte

von Thomas Brasch nach. Sie hatten ihn als 15-Jährige bei der Feier zum 70. Geburtstag von Helene Weigel kennengelernt, waren 33 Jahre mit ihm zusammen.

Den Film kenne ich nicht. Ich kenne nur das Drehbuch, und das war abgrundtief schlecht. Und das hat auch nichts mit mir und meinem Leben mit Thomas zu tun. Man könnte zumindest vorbringen, dass ein in Teilen vergessener großartiger Dichter dadurch wieder bekannter geworden ist.

Das wäre großartig! Wenn da 50 Leser herausgekommen sind, die seine Gedichte, Stücke und Übersetzungen lesen, dann hat es ein Gutes gehabt. Ich will, dass er in Erinnerung bleibt. Nach Thomas' Tod 2001 habe ich Lesungen über Lesungen gemacht, landauf, landab, bin in Gegenden gefahren, in denen ihn niemand kannte. Weil ich ihn als Dichter so geliebt habe. Nicht nur als Mann.

77

Im letzten halben Jahr sind drei mir nahe Leute gestorben. Warum? Die Welt ist nicht gerecht, war sie noch nie.“

Es gibt ja noch 16 000 Manuskriptseiten von Thomas Brasch zu dem Mädchenmörder Karl Brunke, ein Thema, das ihn zeit seines Lebens beschäftigt hat. Was passiert eigentlich mit denen?

Ich habe nicht die Rechte daran, das muss man dazu sagen. Thomas hatte immer Angst, ein Testament zu machen, das haben ja viele Männer. Die scheuen das: Es könnte ja bewirken, dass man schneller stirbt!

Lassen Sie mich raten: Sie haben ein Testament.

Natürlich. Ich bin doch ein ordentlicher Mensch.

Und Sie leben sogar noch!

Ja, in der Tat, tolle Sache. Ging auch ohne Aberglaube. So viele Menschen in meinem Umfeld sind gestorben und haben sich vorher nicht gekümmert. Und das ist gerade für die, die zurückbleiben, nicht schön. Ich habe Familien daran zerbrechen sehen, weil sie sich auf einmal gestritten haben über den kleinsten Mist. Um Himmels willen, wenn ich Leute liebe, kann ich ihnen das doch nicht zumuten! Die Dinge müssen vorher geklärt sein. Ich bin auch so froh, dass die Akademie der Künste jetzt ein Archiv für mich gemacht hat, in dem sich meine ganzen Sachen befinden.

Was befindet sich in diesem Archiv?

Fotos, Dokumente, Briefe, Notizen für Inszenierungen, was man eben in alten Kisten aufbewahrt, durch die sich die armen Kinder, wenn man tot ist, sonst durchwühlen müssten.

Wie muss man sich das vorstellen: Die Akademie der Künste meldet sich eines Tages bei Ihnen und sagt: Guten Tag, Frau Thalbach, wir würden Sie gerne archivieren?

Nein, das war ein wenig anders. Vor zwei Jahren wäre mein Vater ...

... der Schweizer Theaterregisseur Benno Besson, der 1948 dem Ruf Bertolt Brechts ans Berliner Ensemble folgte ...

... hundert Jahre alt geworden. Und da habe ich mich mit René Pollesch zusammengesetzt – Gott habe ihn selig, ist sein Tod nicht furchtbar? Ich habe ihn gefragt, ob man nicht bei ihm an der Volksbühne eine Ehrung machen könnte. Weil mein Vater da ja auch Intendant war. René Pollesch hat gesagt: Gerne. Dann bin ich in die Akademie der Künste gegangen, weil es dort ein Besson-Archiv gibt. Und da fragten sie mich, ob ich nicht auch mal daran gedacht habe, für mich ein Archiv anlegen zu lassen.

Und jetzt sind alle Ihre Erinnerungsstücke weg?

Ich habe nur wenige Sachen behalten, weil sie zu intim sind oder mein Herz an ihnen hängt. Der Rest ist jetzt Eigentum der Akademie. Thomas hat das zu Lebzeiten auch gemacht. Da er nicht wirklich achtsam mit seinen Sachen umgegangen ist, hatte ich als alter Bürokrat vieles vorsortiert, eine Struktur reingebracht. Als wir kein Pärchen mehr waren, hat das Martina Hanf von der Akademie übernommen. Leider ist auch sie gerade gestorben. Die sterben jetzt alle, nicht schön. Aber so ist das Leben. Wenn man lebt, stirbt man auch.

Über den Tod Ihrer Mutter haben Sie einmal gesagt, es sei ein so einschneidendes Erlebnis gewesen, dass Sie danach aufhörten zu wachsen.

Ich glaube, es ist ganz wichtig, mit dem Tod zu leben. Das Leben als Kreislauf zu begreifen, wir kommen, wir gehen. Und die Erde verglüht irgendwann sowieso.

Plötzliche Todesfälle empfindet man doch immer erst einmal als ungerecht.

Alles, was einem Furchtbares passiert, empfindet man als ungerecht. Hab' ich mal in einer Gruselachterbahn gesehen: Da wurde ein Mann in ein brennendes Fass getunkt und er schrie immer beim Auftauchen: „Warum ich?“ WHYME? Ich habe gerade einen kleinen Film mit David Schalko genau mit diesem Titel gedreht, auch schon bissig. Im letzten halben Jahr sind drei mir nahe Leute gestorben. Warum? Die Welt ist nicht gerecht, war sie noch nie. Wir Hinterbliebenen müssen weiterleben, müssen das Leben immer wieder bejahen. Gelingt Ihnen das gut?

Unterschiedlich. Das ist phasenabhängig. Aber jetzt genug mit Sterben. Lets talk about Sex.